



Rabbiner Henry Brandt

Brücken bauen für interreligiöse
Verständigung e.V.

Rabbiner Henry G. Brandt

Eine Lehre für die Menschheit – Gedanken zum jüdischen Fest Schawuot

Eigentlich hätte so ein bedeutendes Fest wie Schawuot Besseres verdient. Zum Ersten wurde ihm kein festes Datum zugewiesen, wie es bezüglich der anderen großen biblischen Feste der Fall ist. Es ist so eine Art Anhängsel an das ihm vorangegangene Pessach-Fest, welches uns an den Auszug aus Ägypten erinnert. Vom zweiten Tag Pessach an sind wir angehalten, sieben mal sieben Tage zu zählen und dann am darauffolgenden Tag eben das Wochenfest zu feiern. Daher stammen auch die Bezeichnungen Schawuot – d.h. Wochenfest oder Fest der Wochen – wie auch Pentecost, der 50. Tag. Zweitens: Feiert man seine Artgenossen, die Pilgerfeste Pessach und Sukkot, jeweils sieben Tage, so muss sich Schawuot mit einem Tag begnügen. Und dann ein Drittes, unverständlicherweise wird Schawuot in den meisten Gemeinden nicht mit der gleichen Anteilnahme und Begeisterung gefeiert, und es ist auch zumindest quantitativ nicht mit so vielen Symbolen bestückt, wie Pessach oder Sukkot. Man würde meinen, dass gerade eben das Wochenfest im Mittelpunkt des Festtagskalenders stehen müsste, erinnert es doch an das Ereignis, welches, sozusagen, die Genese der Geschichte des jüdischen Geistes und der jüdischen Seele darstellt. Denn was wäre das Judentum ohne die Tora? So sagt denn auch ein wohl bekanntes Volkslied: „Das Volk Israel ohne die Tora ist wie ein Körper ohne Seele“. Nichts ist so fundamental im jüdischen Verständnis seiner Geschichte, außer vielleicht die Berufung und der mit Abraham geschlossene Bund – als die Offenbarung der göttlichen Gesetzgebung und die damit verbundene Erneuerung des Bundes. Die darauffolgenden Jahrhunderte und Jahrtausende bis zu unserer Zeit haben immer bezeugt, dass die zehn Gebote – aber nicht nur sie – nicht nur für jüdisches Leben und jüdische Ethik konstitutiv sind, sondern ein notwendiges Fundament aller menschlichen Gesellschaftsbildung, immer und überall.

Doch lassen Sie mich zum Anfang zurückkehren. In den frühen Jahren der Geschichte des Volkes dominierte wahrscheinlich der landwirtschaftliche Aspekt des Wochenfestes. Erst mit dem Anbruch jüdischen Lebens in der Zerstreuung trat der landwirtschaftliche Aspekt hinter dem religiös geschichtlichen zurück. Zum einen war man von der heimatlichen Scholle getrennt; andererseits wurde die Beschäftigung mit der Tora immer mehr das tragende Element jüdischen Lebens und jüdischer Kontinuität. Kurzum, die Beschäftigung mit der Tora rückte in den Mittelpunkt.

Heute sind die zehn Gebote – wie auch viele andere Vorschriften und Verbote der Tora und die ihnen zugrunde liegenden Prinzipien – ein Allgemeingut unserer Kultur, besonders im Bereich der abrahamitischen Religionen. Die Frage sei deshalb erlaubt: Wem und für wen wurde eigentlich die Tora, aber besonders darin die zehn Gebote, gegeben? Eine Erzählung aus dem jüdischen Legendenschatz könnte uns den Weg weisen. Dort wird auf Grund des biblischen Textes erzählt:

Sturm, Blitz, Donner und das Beben der Erde ließen das am Fuße des Berges Sinai versammelte Volk Israel erschauern. Plötzlich trat eine absolute Stille ein. Kein Blatt bewegte sich im Wind, keine Kuh muhte und kein Schaf blökte. Und in dieses spürbare Schweigen der Natur hinein erschallte die Stimme und verkündete: „Ich bin der Ewige, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat!“ Diese Stille, so erzählen die Rabbiner, umfasste die ganze Welt und überall hörten die Menschen die gleichen Worte, ein jedes Volk in seiner Sprache.

Aus der biblischen Erzählung geht klar hervor, dass die Tora Israel gegeben wurde. In der damaligen heidnischen Umwelt bekannte sich nur das Volk Israel zu diesen Normen. Es wurde aber dadurch nicht nur Besitzer der Tora mit der damit verbundenen Forderung, nach ihren Regeln zu leben, sondern auch der Vermittler der göttlichen Weisung für alle Völker.

Wir können zwischen zwei Kategorien von Vorschriften unterscheiden: Die erste umfasst Anweisungen, die wirklich nur das Volk Israel, die Juden, angehen. Dies sind die Rituale, die Identität stiftend und regelnd wirken. Dazu gehören zum Beispiel die Speisegesetze, die Gebetsordnung und Gebetszeiten, Gebetriemen und Gebetschal und vieles andere mehr. Der weitaus größere Teil der Tora befasst sich jedoch mit Weisungen, die sich auf den Umgang der Menschen miteinander beziehen. Die Israel gegebene soziale Gesetzgebung soll gleichermaßen alle Menschen und Völker ansprechen. In Kapitel 4 des Deuteronomiums spricht Moses: „Seht, ich lehre euch Satzungen und Rechte, wie mir der Herr, mein Gott, geboten hat, dass ihr danach tut in dem Lande, dahin ihr ziehen werdet, um es zu besetzen. So haltet sie denn und tut danach!

Denn das ist eure Weisheit und eure Einsicht in den Augen der Völker. Wenn sie von all diesen Satzungen hören, werden Sie sagen: ‚Ein weises und einsichtiges Volk ist doch diese große Nation!‘ Denn wo wäre ein großes Volk, das einen Gott hätte, der ihm so nahe wäre, wie uns der Herr, unser Gott, sooft wir ihn anrufen? Und wo wäre ein großes Volk, das Satzungen und Rechte hätte so gerecht wie dieses ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege?“ (Dtn 4,5-8).

Viele der gesellschaftspolitischen Vorschriften der Tora sind leicht verständlich, obwohl sie natürlich immer der Erklärung und Auslegung bedürfen, so z.B. „Ehre deinen Vater und deine Mutter“. Andere erscheinen auf den ersten Blick weniger einleuchtend oder für unsere Zeit überholt. Was können wir anfangen mit Anweisungen wie z.B. „Wenn du deinem Nächsten irgend etwas leihst, so sollst du nicht in sein Haus hineingehen und ihm ein Pfand nehmen; draußen sollst du stehen bleiben, und der, dem du leihst, soll das Pfand zu dir herausbringen. Und ist es ein armer Mann, so sollst du dich mit seinem Pfand nicht schlafen legen, sondern du sollst ihm sein Pfand zurückgeben, wenn die Sonne untergeht, dass er in seinem Mantel schlagen könne und dich segne; so wirst vor dem Herren, deinem Gott, gerecht dastehen. Du sollst einen bedürftigen und armen Tagelöhner nicht bedrücken, er sei einer deiner Brüder oder ein Fremdling, der in deinem Lande, in deiner Ortschaft wohnt“ (Dtn 24,10-14). Es bedarf keiner zu großen Weisheit, hier schnell zu erkennen, dass es sich um den Schutz der Privatsphäre, den Minimum-Lebensstandard sowie um Lohngerechtigkeit handelt.

Es geht nicht darum, Lehren der Tora wörtlich zu verstehen und umzusetzen. Denn was haben wir heutzutage mit Eseln, Kamelen, Zelten oder in Mänteln schlafenden Menschen viel zu tun? Doch soziale Gerechtigkeit fordert immer die gleichen Grundsätze zwischenmenschlicher Solidarität, Gerechtigkeit, Gleichheit der Menschenwürde, Schutz und Unterstützung der Schwachen und, über alles die Nächstenliebe einschließlich der Liebe des Fremden. Dazu kommen noch die Gebote, die die menschliche Verantwortung für die gesamte Schöpfung betonen, soweit sie unsere Welt und die von uns erreichbaren Bereiche des Weltalls betreffen. Es geht um den Erhalt und Bewahrung. Die Zielsetzung war, ist und muss bleiben, einen Zustand unserer Gesellschaft zu erreichen, in dem jeder Mensch „unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzen kann und keiner ihn aufschreckt.“ (Micha 4,4).

Weil der Frieden in der Menschheit unteilbar ist, ergibt sich der notwendige Schluss, dass die Tora in diesen Bereichen für alle Menschen gegeben wurde. Deshalb lehrt das Judentum: „Forsche in der Tora, forsche in ihr immer wieder, denn alles was du suchst ist in ihr.“

SonntagsZeitung, 25. April 2021

KATHOLISCHE
SonntagsZeitung